

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 7

Artikel: Sprüche aus dem Kurgland in Ostindien
Autor: Veil, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wetter war rasch wie es gekommen auch wieder abgezogen. Die Christflühe standen im Sonnenlichte und nur die herumliegenden Hagelsteine und allseitig niedergehenden Runsenbäche und Bächlein zeigten das Schlachtfeld der Berggeister. Die zwei Männer stiegen langsam abwärts. Da sagte der Alte: „Weißt du, Wyjel, ich

wußte schon noch ein Mittel, welches bewirkte, daß auch ein Strahler zu etwas kommen könnte, wie er hablicher würde, als der größte Herr zu Eindorf und weit drüber hinaus.“

„So,“ wunderte der Bursche.

(Fortsetzung folgt).

Sprüche aus dem Kurgland in Ostindien.

Von Missionar F. Weil in Basel.

Wer einen Elefanten erlegen will, verbirgt sich nicht hinter eine Ricinusstaude.

* * *

Zum Essen braucht man eine Hand, zum Arbeiten aber zwei.

* * *

Was die Mutter erbettelt, verkauft der Vater.

Wer beweist, daß der Frosch Wasser getrunken und daß die Köchin genascht hat?

* * *

Wird ein Armer reich, so versteht er doch nicht zu leben.

* * *

Waisenfinder werden leicht zweijüngig.

Unter Kollegen.

Von Adolf Ribaux. Autorisierte Uebersetzung von Paul Sutermeister, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Das Essen ist aufgetragen!

Hans Curtius legte seine Feder weg, klappte das Tintensatz zu, wischte die losen Blätter zusammen, die zerstreut auf seinem Schreibtisch umherlagen und von seinem emsigen Fleiß an diesem Morgen zeugten, und verschloß sie in einer der geräumigen Schubladen seines Sekretärs. Daraufhin dehnte und streckte er sich noch ein Weilchen mit jenem behaglichen Lächeln, das die Zufriedenheit mit sich selbst verrät, bevor er sich von seinem bequemen Sessel erhob und ins Speisezimmer hinüberging.

Das Frühstück war delikates, und unser Schriftsteller — denn das war Hans Curtius von Beruf — that ihm alle Ehre an. Gleichzeitig pflegt er während desselben die Tagesblätter zu durchstöbern. Und so sehen wir ihn denn auch jetzt, wie er, während seine Wangen infolge des Essens sich angenehm röten, sich an der Lektüre seiner geliebten Zeitungen erlabt.

Und in der That, er hat allen Grund dazu. Doch machen wir uns erst einmal mit unsern jungen Poeten bekannt.

Hans Curtius weilte seit etwa sechs Jahren in Paris. Auch er hatte als erste Station seiner literarischen Laufbahn das ganze Glend eines Anfängers auf derselben durchgekostet. Nach zahlreichen und wie oft vergeblichen Versuchen als Reporter und Berichterstatter, nachdem er mehrmals längere Zeit hatte am Hungertuch nagen müssen, und sein erster Band, eine Sammlung Dichtungen, die er auf eigene Kosten herausgegeben hatte, bei einer Gesamtauflage von 300 Exemplaren nur 25 Verkäufe erzielt hatte, war ihm just vor einem halben Jahre der große Treffer gelungen: der berühmte Verleger Mirvault an der Taitboutstraße hatte seinen Roman in Verlag genommen. Seit einigen Wochen erst lag dieser Roman aus, und o Wunder, der Erfolg desselben war einer der durchschlagendsten, den die literarische Welt seit einem Jahrzehnt erlebte; ein so gewaltiger und unbestreitbarer Erfolg, daß selbst der Verleger an denselben noch nicht recht glauben konnte, und er die kühnsten Erwartungen des jungen Schriftstellers übertraf.

„Es ist doch so,“ murmelte Curtius, als er das letzte Zeitungsblatt auf die Seite legte und seinen Kaffee behaglich ausschürfte. „Ein Lob um das andere! Da ist Fervor, der sonst gegen die ‚Grünen‘ recht streng sein kann; er nennt mein Erstlingswerk sensationell. Vandal, der mit seinen Lobspriichen sonst bedenklich fargt, prophezeit mir ‚die glänzendste Zukunft‘. Und was dem Ganzen erst die rechte Weihe gibt: einige kleine, namenlose Kritiker wähen sich schon befugt, mich anzugeiern. Und nun kommt noch dieser Mirvault da und schreibt mir, das erste Fünfzehntausend sei schon vergriffen.

Das macht für meinen Teil weitere 2500 Franken, die er für mich diesen Morgen bereit halte . . . Wahrhaftig, die schlechten Zeiten sind wohl für immer vorüber . . .!“

Und befriedigt ließ der junge Mann seine Blicke in dem kleinen, aber behaglichen Raume umherschweifen, der ihn umgab. Die Wände waren mit weichen, grünen Teppichen behangen, die dem Auge wohlthaten; dann und wann waren einige zierliche Aquarelle angebracht, florentinische Rippes aufgestellt; die mittlere Wand zierte eine kleine, künstlerisch arrangierte Waffensammlung. Er stand auf und begab sich nach seinem Schlafzimmer, das mit aller Bequemlichkeit ausgestattet war; dort warf er sich in einen eleganten Ausgehrock, indem er wiederholte:

„Ja, ja, die schlimmsten Zeiten sind vorbei. Nicht daß ich wähnte, schon den Gipfelpunkt erklommen zu haben oder keinen Fortschritt mehr machen zu können. Im Gegenteil! Dies wankelmütige und doch so lebenswürdige Paris verwöhnt seine Lieblinge rasch; aber es ist derselben auch bald wieder entwöhnt. Jetzt erst gilt's, auf der neuen Laufbahn wachsam zu bleiben und tüchtig zu schaffen; das ist eben doch noch das beste Mittel, um es zu etwas zu bringen; und ich schaffe auch gern, besonders wenn man dabei so rasch berühmt wird! Adieu, du alte Kneipe am Montmartre; adieu, du traute Bude in der Vorstadt draußen! Jetzt kann ich mir's endlich einmal ein wenig wohl sein lassen.“

Mit diesen Worten hatte Hans Curtius sein Arbeitszimmer betreten und ließ nun seine Blicke voll Befriedigung in demselben spazieren. Es war ein weiter Raum, der einst als Maleratelier gedient hatte und nun mit Büchern, Kupferstichen und antiken Möbeln gefüllt war. In der Mitte machte sich, wie ein Altar, ein massiver, über und über mit Papier und Büchern bedeckter Tisch breit.

„Noch eine Stunde,“ meinte er dann, indem er die Uhr hervorzog; „ich habe noch Zeit, ein wenig zu bummeln, bevor ich zu Mirvault gehe. Nach vier Stunden Arbeit wird mir das nur gut thun!“

Nicht als ob das Wetter just besonders schön gewesen wäre. Ein düstergrauer Himmel wölbte sich über die Stadt. Von Zeit zu Zeit fuhr ein rauher Windstoß daher. Im ganzen Luxembourg war kein Bein zu sehen. Auch die Arkaden des Odeons waren menschenleer. Trotz seines Pelztragens fröstelte es Hans. Raschen Schrittes bog er nach dem Boulevard St. Germain über, ging die Rue Bonaparte hinab und stand nun auf den Quais. Die Seine war dunkelgrün. Vor ihren kleinen